Herner Zeitung
Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

68. Jahrgang / Castroper Zeitung — Rauxeler Neueste Nachrichten

Nummer 17 — Mittwoch, den 21. Januar — 1942

MacMurray widerlegt Molotow und Eden!

USA-Diplomat bestätigt Dardanellen-Forderung!

Drahtbericht unseres eigenen diplomatischen Mitarbeiters

Die Führer-Enthüllungen stimmen Wort für Wort!

om Berlin, 21. Januar.

Die Geschichte eines Interviews, dessen letztes Kapitel soeben in Ankara geschrieben wurde, kann man die neueste Blamage der demokratisch-bolschewistischen Propaganda nennen. Der vor kurzem abberufene USA.-Botschafter in der Türkei, Mac Murray veröffentlichte nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten in der „Baltimore Sun" ein Interview, in welchem er die Enthüllungen des Führers über die Forderung Molotows, die Dardanellen der Sowjetunion zu überlassen, glatt bestätigte.

In den Vereinigten Staaten erweckt diese Aeußerung lebhaften Unwillen, umso mehr, als nach den Verhandlungen Edens in Moskau vor Weihnachten die englisch-sowjetische Diplomatie aufs neue in Ankara versicherte, daß Molotow diese Forderung „nie gestellt" habe. Das Mac Murray-Interview wurde deshalb sorgfältig unterdrückt und es wäre in Europa wohl gar nicht, oder erst später bekannt geworden, wenn es nicht der Moskauer „Iswestija", wahrscheinlich auf dem Wege über den neuen sowjetischen Botschafter in Washington, Litwinow, in die Hände gekommen wäre.

In ihrem Zorn über den USA.-Diplomaten, der es wagte, die Wahrheit zu sagen, fuhr das Blatt ein schweres Geschütz gegen ihn los, indem es ihn beschuldigte, ein „Agent der deutschen Propaganda" zu sein, und die amtliche sowjetische Agentur TASS war so unvorsichtig, diesen Artikel der Iswestija zu übernehmen, natürlich nicht, ohne ihm eine weitere Ablehnung des englisch-bolschewistischen Komplotts gegen die türkische Souveränität über die Dardanellen beizufügen. Diese Dementis waren in der Türkei auch bisher von niemand geglaubt worden, da Deutschland in der Lage gewesen war, für die Mitteilung des Führers Unterlagen vorzulegen. Amtliche Dementis fremder Regierungen werden nach diplomatischem Gebrauch höflich zur Kenntnis genommen. So verfuhr die türkische Regierung auch jetzt, indem sie durch die Anatolische Agentur den gesamten Artikel des „Iswestija" mit dem der TASS veröffentlichen ließ.

Dadurch hat die türkische Oeffentlichkeit von der bis jetzt unterdrückten Aeußerung des USA.-Botschafters erfahren, daß also von einem, der es wissen muß, bestätigt wird, daß die Sowjetunion im November 1940 versuchte, von Deutschland die Zustimmung zur Annektion der Dardanellen durch die Sowjetunion zu erpressen. Gleichzeitig erhob damals Molotow bekanntlich die Forderung auf freie Hand in Finnland und Bulgarien. Die bolschewistischen Ansprüche aber waren nach englischen Meldungen aus London und Moskau auch Gegenstand der Verhandlungen Edens mit Stalin und Molotow, in welchen „volles Einverständnis" darüber erzielt wurde, daß bei der „Organisation des künftigen Friedens" ganz Europa der Sowjetunion als Interessengebiet zugesprochen werden soll.

Dies wurde von London und Moskau auch gar nicht mehr geleugnet; man behauptete nur, um die Türkei zu beruhigen, von den Dardanellen sei in den Moskauer Verhandlungen nicht die Rede gewesen. Nachdem nun durch das Interview des USA.-Botschafters das bolschewistische Dementi der Berliner Forderung Molotows autoritär als Lüge gebrandmarkt wurde, weiß man in Ankara, was man von der englisch-sowjetischen Versicherung zu halten hat, daß Eden „nur" Europa, nicht die Dardanellen dem Bolschewismus ausgeliefert habe. Indem die türkische amtliche Agentur das Interview MacMurrays veröffentlichte, hat sie der Aufklärung der türkischen Oeffentlichkeit über die wahre Gesinnung Englands und der Sowjetunion gegenüber der Türkei einen großen Dienst geleistet, denn niemand kann darüber im Zweifel sein, was es für die Türkei bedeutet, wenn im europäischen Garten der bolschewistische Bock zum Gärtner gemacht würde.



Der Hafen der Löwenstadt

Die japanischen Truppen befinden sich in nächster Nähe von Singapur. In der Löwenstadt, wie Singapur in der Uebersetzung heißt, hört man nun bereits den Kanonendonner der näherrückenden Schlacht. Teilansicht des Hafens von Singapur mit den Eingeborenenbooten.

London kann Niederlage nicht verschweigen

Der Ring um die in Malaya eingeschlossenen Truppen immer enger

Drahtbericht unseres eigenen ständigen Korrespondenten

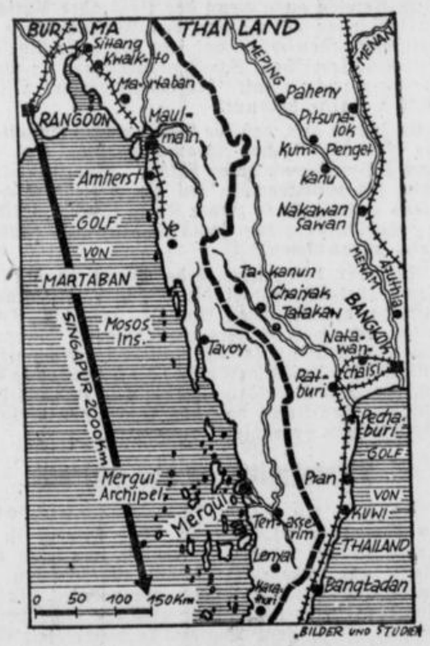
Singapur – das „zweite Kreta"

ll Genf, 21. Januar.

London kann die Schicksalsschläge, die ihm die Japaner auf der malayischen Halbinsel zufügen, nicht mehr verheimlichen. Man hat sich jetzt dazu bequemt zuzugeben, daß die Lage verhängnisvoll sei. Australische Offiziere, die bei den Kämpfen in Malaya verwundet wurden, haben bei ihrer Rückkehr nach Australien die Luftüberlegenheit der Japaner bestätigt und geäußert, daß Singapur ein zweites Kreta bedeuten könnte.

Das britische Hauptquartier im Südwestpazifik gibt nach einer Reutermeldung zu, daß die Japaner die wichtige Hafenstadt Tavoy in Nieder-Burma besetzt haben. Die Engländer hätten sich wegen der Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte zurückgezogen. Tavoy ist die bedeutendste Stadt der Provinz Tenasserim und bildet ein Zentrum der burmesischen Zinnproduktion. Die japanischen Streitkräfte, die an der Südwestküste der Malayen-Halbinsel gelandet und durch ihren raschen Vormarsch in südöstlicher Richtung den Rückzug des Feindes abgeschnitten haben, konnten inzwischen auch die nach Singapur führende Eisenbahnlinie besetzen. Die befestigten Stellungen, die vor allem zum Schutz der Eisenbahnlinie gedacht waren, wurden genommen. Der Feind wurde nach heftigem Widerstand in größter Verwirrung in die Dschungel gedrängt.

Nach am Dienstag abend in Tokio eingehenden Frontberichten aus Malaya sind seit Montagabend am Flusse Muar sowie an der Mittel-Johor durchauerenden Landstraße außerordentlich heftige Kämpfe im Gange, die an Erbitterung dem gleichzeitig an der Westküste Johore stattfindenden Ringen nicht nachstehen. Durch geschickte Umgehungsmanöver haben die japanischen Streitkräfte die britische achte mechanisierte Division umzingelt, die auf 20 000 Mann beziffert wird. Sie kämpft in dem Raum zwischen der Landstraße und dem Bergland am Oberlauf des Muar-Flusses. Unter den eingeschlossenen Teilen befinden sich noch mehrere Tausend Mann der indischen unabhängigen 15. Brigade, die vom Muar-Fluß bis zur Westküste des Staates Johore Stellung bezogen hat. Der Bericht bestätigt, daß die eingekesselten Truppenteile von den Hauptstreitkräften in Singapur abgeschnitten wurden und jetzt entweder ihrer völligen Vernichtung oder der Uebergabe entgegensehen. An einzelnen Stellen haben vorstoßende japanische Einheiten bereits die zurückgehenden britischen Truppen überholt, was sowohl durch durchbrechende Panzerverbände als auch durch neue Landungen an strategischen Punkten im Rücken der Engländer ermöglicht wurde.



Die Japaner in Südburma

Australien blickt besorgt nach Burma

dp Stockholm, 21. Januar.

Drahtbericht unseres Mitarbeiters

Eines der bekanntesten australischen Blätter, der „Sydney Telegraph" schreibt offen: „Churchills erste Aufgabe nach seiner Rückkehr nach England müßte sein, alle Männer zu entfernen, die den Stillen Ozean als Kriegsschauplatz zweiten Ranges ansehen. Solche Stimmungen werden noch gesteigert durch die Nachrichten von der erfolgreichen japanischen Offensive in Burma. Wenn der Weg von Burma nach China gesperrt ist, „hat die einzige Armee in Ostasien, die noch offensiv gegen Japan vorgehen kann und diejenige Tschiangkaischeks ihren Nachschubweg verloren". Man befürchtet in Australien, daß auch in Burma die notwendigen Vorbereitungen nicht getroffen worden sind.

Wie hat das nur kommen können?

dp Stockholm, 21. Januar.

Drahtbericht unseres Mitarbeiters

„Die Ursache für unsere katastrophale Niederlage in Ostasien ist unsere Verachtung für die farbigen Rassen." schreibt „News Chronicle". Der Korrespondent des Blattes in Singapur ist verwundert über den plötzlichen Abfall der Malayen, Chinesen und Inder von der englischen Sache; er schildert, wie die Arbeiter der japanischen Kapitalisten gehörenden Gummiplantagen und Zinnbergwerke schon seit vielen Jahren von japanischen Angestellten beeinflußt seien, und zur Neuordnung Ostasiens im japanischen Sinne bekehrt worden seien, so daß sie in dem Augenblick, wo die ersten japanischen Truppen die Grenze überschritten, zu arbeiten begannen. Sie hätten den Japanern den Weg durch den Dschungel gezeigt und ihre Schlauch-

Sowjets auf der Krim weit zurückgeworfen

Die Murman-Bahn an mehreren Stellen durch Bombenwürfe unterbrochen

Luftangriffe in Nordafrika

dnb Führerhauptquartier, 21. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab gestern bekannt:

„Auf der Krim wurden die im Raum nordostwärts Feodosija kämpfenden feindlichen Kräfte weiter nach Osten zurückgeworfen.

An der Donez-Front sowie im mittleren und nördlichen Frontabschnitt dauern die Abwehrkämpfe an. Bei erfolgreichen Stoßtruppunternehmungen fügten slowakische Truppen dem Gegner blutige Verluste zu.

Die Luftwaffe unterstützte an der gesamten Ostfront, zum Teil unter schwierigsten Einsatzbedingungen, die Kämpfe auf der Erde. Die Murman-Bahn wurde an mehreren Stellen durch Bombenwurf unterbrochen, ein Betriebsstoffzug wurde in Brand geworfen.

In Nordafrika beiderseitige Spähtrupp- und Artillerietätigkeit. Wirkungsvolle Luftangriffe richteten sich in der Cyrenaika gegen Hafenanlagen und gegen die Küstenstraße. Im Raum südlich Agedabia wurden britische Kraftfahrzeugansammlungen und Zeltlager mit Bomben belegt.

Im Seegebiet von Tobruk beschädigten deutsche Kampfflugzeuge ein größeres Handelsschiff durch mehrere Bombentreffer.

Die Bombardierung von La Valetta und britischen Flugplätzen auf der Insel Malta durch deutsche Kampfflugzeuge wurde mit starker Wirkung fortgesetzt".

Starke bolschewistische Angriffe an der Donez-Front erfolgreich zurückgeschlagen

□ Berlin, 21. Januar. Im Zuge der Abwehrkämpfe an der Donez-Front gelang es den deutschen Truppen am 19. 1., in erbittertem Nahkampf eine feindliche Gruppe zu vernichten. Starke Verbände der deutschen Luftwaffe unterstützten die Kampfhandlungen des Heeres an vielen Stellen. Das Schwergewicht des Einsatzes lag bei den Abwehrkämpfen im mittleren Frontabschnitt, wo deutsche Kampf- und Strukampfflugzeuge marschierende und zum Angriff angetretene Truppen durch zahlreiche Bombentreffer zerschlugen. Zum Teil wurden diese Feindkräfte völlig aufgerieben. Feindliche Panzerkräfte, Batterien, darunter mehrere schwere, wurden durch Bomben und durch Beschuß mit Bordwaffen zerstört.

Bukarest feiert die Waffenbrüderschaft

„Das Bündnis der Kämpfer gegen den Bolschewismus ist unüberwindlich"

Drahtbericht unseres eigenen ständigen Korrespondenten

Nach Feodosijas Rückeroberung

ol Bukarest, 21. Januar.

Im Mittelpunkt der Betrachtungen der rumänischen Presse steht die Rückeroberung Feodosijas durch deutsche und rumänische Truppen. Die Kommentare der Bukarester Blätter heben übereinstimmend hervor, daß sich die deutsch-rumänische Waffenbrüderschaft in den Kämpfen in der Krim mehr als einmal bewährt habe. Der heldenhafte Einsatz der deutschen und rumänischen Truppen auf der Krim, so schreibt „Viatza", zeigt der ganzen Welt, daß die verzweifelten Anstrengungen der Sowjets, ihr Schicksal zu wenden, zusammenbrechen müssen. Für Rumänien sei die endgültige Niederringung des Kolosses im Osten, der immer die stärkste Bedrohung des Landes und seiner Freiheit darstellte, eine Frage, die ein für allemal gelöst werden müßte. „Der erfolgreiche Angriff auf Feodosija erfüllt uns erneut mit dem großen Vertrauen, daß wir stark genug sind, uns mit dem sowjetischen Koloß zu messen, und daß das Bündnis der Kämpfer gegen den Bolschewismus unüberwindlich ist". „Timpul" unterstreicht, daß nicht nur die Rückgewinnung dieser Position, sondern auch der große Verlust an Menschen und Material, den die Sowjets erlitten haben, dieser Waffentat ihre Bedeutung gebe. Die Sowjets hätten jetzt den letzten Punkt eingebüßt, an den sich ihre Hoffnungen und die Hoffnungen aller feindlichen Propagandisten auf eine Wiederbesetzung der Krim hätten klammern können.



Panzer für Afrika
(PK-Aufnahme: Kriegsberichter Weißert [Sch])

boote über die Flüsse gesetzt. Nach der Eroberung des Landes bildeten die Angestellten dieser Unternehmungen das Zentrum der Propaganda-Tätigkeit für Japan. Aber nicht nur sie haben die Briten peinlich überrascht. Trevgami ist zu Gunsten seines Sohnes zurückgetreten und dieser fährt nun als neuer Sultan, am Auto eine japanische Flagge, umher und fordert seine Untertanen auf, den Japanern Gehorsam zu leisten. „Niemals ist es unseren Kolonial-Beamten eingefallen, daß ein farbiges Volk seine weißen „Herren" verlassen könnte, um einer anderen farbigen Rasse willen", schreibt „News Chronicle". Ebenso haben sie es nie für möglich gehalten, daß die Thailänder die politische Zusammenarbeit mit Japan derjenigen mit England vorziehen können. Noch weniger machen sie sich Gedanken, was in Burma geschehen kann. Das Blatt erinnert dann daran, daß auch mit den Indern keine wahre Zusammenarbeit bestände, und daß Churchill sich noch nicht dazu habe entschließen können, den indischen Nationalisten brauchbare Vorschläge zur Lösung ihrer Verfassungsfrage zu bieten.

Jüdische Rundfunkbotschaft aus Indien

sa Rom, 21. Januar.

Drahtbericht unseres Mitarbeiters

Eine Radiobotschaft eines jüdischen Finanzmannes aus Bombay in der er den britischen Staatssekretär für Indien aufforderte, dem Vizekönig die gesamte Gewalt zu übergeben, beweist, daß nun die politische Lage in Indien höchst unerfreulich sein muß, und daß es sich ein reicher Jude ohne weiteres erlauben kann, der englischen Regierung sogar durch eine öffentliche Rundfunksendung Vorschriften zu machen. Nach dem „Manchester Guardian" werden in der nächsten Sitzung des panindischen Kongresses nur 250 Mitglieder teilnehmen können, denn die übrigen 150 befinden sich im Gefängnis.

15 englische Flugzeuge abgeschossen

□ Tokio, 21. Januar. Zwischen Johor und Bahru und der Hafenstadt Mersing kam es zu einem Luftkampf, bei dem die japanischen Jäger 15 feindliche Maschinen abschossen bei nur zwei eigenen Verlusten.

Wie ist Singapur befestigt?

Die Befestigung von Singapur wurde im Jahr 1923 begonnen und 1939 mit einem Gesamtaufwand von 15 Millionen Pfund beendet. An den Kosten beteiligten sich mit einem Fünftel die überseeischen britischen Gliedstaaten und auch die Malaienstaaten sowie die Straits Settlements. Die Schwierigkeiten der Befestigung waren, wie zugegeben werden muß, sehr groß. Ein richtiger „Mangroven-Sumpf" mußte urbar und für schwere Bauten tragbar gemacht werden. Ferner wurden errichtet ein großes Elektrizitätswerk sowie Krankenhäuser und hygienische Stationen, da das Klima ungesund ist. Die berüchtigte Anopheles-Mücke die Malaria überträgt, wurde ähnlich wie beim Bau des Panamakanals durch Besprengen aller stehenden Gewässer mit einer Petroleumschicht bekämpft. Sehr schwierig gestaltete sich die Wasserversorgung, für die eine Reihe von Talsperren und Behälter erbaut werden mußte; katastrophal kann werden, daß (ähnlich wie in Hongkong) die Hauptmasse des Wassers vom Festland durch eine Leitung bezogen wird, die in dem Eisenbahndamm eingebettet ist der die 1,2 km breite Meerenge von Johore überbrückt. Dieser Eisenbahndamm dient gleichzeitig als Autostraße. Die rein militärischen Anlagen gliedern sich in Forts, in Docks, Werften und Arsenale für die Flotte, in Luftbäsen und in Versorgungsanlagen insbesondere auch für Erdöl. Die Oeltanks mit einem Fassungsvermögen von über einer Million Tonnen sind zum Teil unterirdisch angelegt. Zwei weitere Umstände, die in der Beschreibung von Singapur oft nicht erwähnt werden, sind von ganz hervorragender Bedeutung: 1. Der moderne englische Kriegshafen mit dem Trockendock und dem großen Schwimmdock und den entsprechenden Werftanlagen liegt gar nicht bei der Stadt Singapur, sondern in ihrem Rücken am Nordoststrand der Insel Singapur im Seletar-Distrikt, an der Seestraße von Johore! Diese Anlagen sowie die dahinter befindlichen Militärflugplätze können mit mittlerer und Flakartillerie, erst recht natürlich mit schwerer Artillerie vom Festland her unter Feuer genommen werden! Diese kardinale Tatsache kann gar nicht überschätzt werden. 2. Die Befestigungen von Singapur (nach dem uns vorliegenden Stand von 1939) richten sich ausschließlich gegen einen Seeangriff. Die Forts liegen auf der Insel Singapur und einigen Nebeninseln; nur ein einziges Fort liegt auf dem malaiischen Festland, aber auch seine Anlage deutet darauf daß ein Seeangriff in Aussicht genommen war. Seine Verteidigungskraft kehrt sich auch gegen einen vom Osten kommenden Feind. Nicht berücksichtigt wurde die Möglichkeit eines Landangriff's und am allerwenigsten die Möglichkeit, daß dieser Landangriff von der Westküste der malaiischen Halbinsel vorgetragen wird. Aus demselben Gesichtspunkt der Abwehr eines Seeangriffs wurden zahlreiche Batterien schwerster Schiffsgeschütze von 34 bis zu 45 cm Kaliber mit Blickrichtung auf das offene Meer errichtet. Das sind wesentliche Mängel, wenn man auch annehmen darf daß in letzter Zeit die Johore-Straße durch Sperrbatterien, Minen- und Bootssperren schwerer passierbar gemacht worden ist.

Botschaft Mussolinis an Japan

□ Rom, 21. Januar. Gelegentlich der neuen Militärkonvention zwischen Deutschland, Italien und Japan hat, wie Stefani meldet, der Duce an den Chef des japanischen Generalstabes und an den Chef des Admiralstabes eine Botschaft gesandt, in der es heißt: „Italien, das mit Japan und Deutschland zusammenarbeitet, wird mit eiserner Entschlossenheit und um den Preis jedes Opfers gegen die gemeinsamen Feinde bis zum Endsieg kämpfen."

Ethamer bei Wangtschingwei

□ Nanking, 21. Januar. Der deutsche Botschafter in Nanking, Ethamer, überreichte dem chinesischen Staatspräsidenten Wangtschingwei sein Beglaubigungsschreiben.

Hacha glaubt fest an Deutschlands Sieg

„Für immer und unzertrennlich mit dem Reich verbunden"

Die neue Protektoratsregierung

□ Prag, 21. Januar.

Die Erkenntnis der Notwendigkeit, noch mehr als bisher alle Kräfte des Protektorats Böhmen und Mähren für den Endsieg des Reiches und für die Neuordnung Europas unter der Führung Adolf Hitlers zu aktivieren und die Leistungsfähigkeit des Führungs- und Verwaltungsapparates durch Vereinfachung zu erhöhen, veranlaßten den amtierenden Vorsitzenden der Regierung, Dr. Krejci, dem Staatspräsidenten Dr. Emil Hacha die Gesamtdemission des Kabinetts anzubieten. Staatspräsident Dr. Hacha nahm diese entgegen und betraute Krejci sofort mit der Bildung einer neuen Regierung. Krejci konnte bereits in den Nachmittagsstunden dem Staatspräsidenten die Liste der neuen Regierungsmitglieder überreichen.

Der Staatspräsident ernannte daraufhin folgende Herren zu Ministern des neuen Kabinetts: Dr. Jaroslaw Krejci, Vorsitzender der Regierung und Justizminister; Landespräsident Richard Bienert, Innenminister; Dr. Walter Bertsch, Minister für Wirtschaft und Arbeit; Oberst a. D. Emanuel Moravec, Erziehungsminister, gleichzeitig mit der Führung des Amtes für Volksaufklärung betraut; Adolf Hruby, Minister für Land- und Forstwirtschaft; Dr. Heinrich Kamenicky, Minister für Verkehr und Technik und Dr. Josef Kalfus, Finanzminister.

Der Staatspräsident empfing die neue Regierung zur Eidesleistung und hielt im Sinne des neuen Regierungskurses eine Ansprache. „In einer Zeit, wo sich fast alle souveränen Staaten Europas eindeutig zur Neuordnung des Kontinents nach dem Willen des Führers bekennen und aktiv mit dem Reich arbeiten, halte ich es für notwendig, daß im Protektorat ein vollständig neuer Regierungskurs der positiven und aktivistischen Kräfte eingeschlagen wird. Ich habe mich darum entschlossen, mit Zustimmung des stellvertretenden Reichsprotektors eine neue Regierung zu ernennen, welche unseren Ländern kompromißlos die Neuordnung aufzubauen und auch hier alle Voraussetzungen für den Sieg des Großdeutschen Reiches zu schaffen hat". Die Mitglieder der neuen Regierung legten dann das Gelöbnis ab, dem Führer des Großdeutschen Reiches Adolf Hitler als dem Schirmherrn des Protektorats Böhmen und Mähren Gehorsam zu erweisen und alle ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Dann trat die neue Protektoratsregierung zu ihrer ersten feierlichen Sitzung zusammen und gab eine Regierungskundgebung ab, die besagt, daß das neue Kabinett unter Zusammenfassung aller positiven und aktivistischen Kräfte an die Arbeit gehe. Böhmen und Mähren sei durch die Vorsehung in die Mitte des großen deutschen Volkes und Reiches gestellt und mit diesem und seinem Schicksal für immer eng und unzertrennlich verbunden. In diesem Sinne bedeute die Neubildung der Regierung einen entscheidenden Schritt zum restlosen Hineinwachsen ins Großdeutsche Reich.

„Wir haben endgültig den Mut zur Wahrheit. Zum Wohl des tschechischen Volkes gehen wir diesen Schritt offenen Herzens und sauberen Sinnes, im Bekenntnis zu Führer und Reich, in der Gewißheit um den Sieg der neuen europäischen Ordnung und in eindeutiger und schärfster Verurteilung und Ablehnung der bolschewistischen und plutokratischen Mächte".

Der stellvertretende Reichsprotektor, SS-Obergruppenführer General der Polizei Heydrich, empfing in der Burg die Mitglieder der neuen Regierung. In einer Ansprache an die Minister betonte er, daß es sich bei dieser Neubildung der Regierung nicht um einen normalen Personenwechsel, sondern verbunden mit der Reorganisation der Ministerien um einen geschichtlich bedeutsamen Richtungswechsel handele.

Ausnahmezustand in Prag und Böhmen aufgehoben

□ Prag, 21. Januar. Der mit der Führung der Geschäfte beauftragte stellvertretende Reichsprotektor SS-Obergruppenführer und General der Polizei Hendrich hat im Hinblick auf die fortschreitende Befriedung den noch für Prag und Brünn geltenden Ausnahmezustand ab Dienstag, den 20. Januar, 12 Uhr mittags, aufgehoben. Damit fallen auch die sonstigen noch bestehenden Gebote und Verbote fort.

„Jugoslawien wollte lieber Krieg führen"

Der „Ministerpräsident" von Londons Gnaden, Jovanovic, bekennt Farbe!

Drahtbericht unseres eigenen ständigen Korrespondenten

Die gewollte Hinauszögerung

k Belgrad, 21. Januar.

Während die Londoner Hetzpropaganda ständig Jugoslawien als das ungerechtfertigt überfallene Land darstellt und mit der Behauptung spielt, daß Jugoslawien auch, wenn der Belgrader Putsch nicht stattgefunden hätte, von den Achsenmächten angegriffen worden wäre, hat jetzt der neue Vorsitzende der jugoslawischen Schattenregierung in London, Jovanovic, mit bemerkenswerter Offenheit endlich Farbe bekannt.

Er führte aus, daß die Achsenmächte Jugoslawien die freundschaftliche Zusammenarbeit und sogar noch Saloniki angeboten hätten, „aber Jugoslawien hätte sich pflichtbewußt auf die Seite Großbritanniens gestellt, da es lieber Krieg führen wollte, als die ihm dargebotene Hand Deutschlands und Italiens anzunehmen."

Nach der bekannten Rede Edens, in der dieser einmal betonte, es sei die Aufgabe Jugoslawiens gewesen, den deutschen Angriff auf die Sowjetunion um zwei Monate zu verzögern, kommt nun auch von Seiten der ins Ausland geflüchteten jugoslawischen Kriegsverbrecher die Bestätigung dafür, daß der Südost-Feldzug 1941 einzig und allein auf britische Anstiftung von den damaligen Belgrader Machthabern provoziert worden ist.

Wintermitte an der Ostfront

Drahtung unseres Berliner Vertreters

* Berlin, 21. Januar. **Der Winter in Osteuropa ist auf seinem Höhepunkt (vielleicht besser gesagt: auf seinem Tiefpunkt) angekommen. Die vegetationslose Zeit vom Wolgaknie bis zum Asowschen Meer schwankt je nach der Lage zwischen 100 und 165 Tagen. Die Hälfte dieser Zeit ist für die riesige deutsche Ostfront vorbei. Darum die Heftigkeit der neuen Sowjetangriffe.**

Ortschaft gegen zähen bolschewistischen Widerstand gewonnen

□ Berlin, 21. Januar. In Fortsetzung ihres erfolgreichen Gegenangriffs im Raume südostwärts von Kursk erzielten die deutschen Truppen im Laufe des 18. 1. einen weiteren Kampferfolg. Gegen zähen bolschewistischen Widerstand nahm die deutsche Infanterie eine Ortschaft nach vorausgegangenem harten Kampf. Ein Maßstab für die Schwere dieser Kämpfe gibt die Tatsache, daß die Bolschewisten allein im Kampf um diese Ortschaft über 500 Mann an Toten und Verwundeten verloren.

Unsere Luftwaffe unablässig im Angriff

□ Berlin, 21. Januar. Das Schwergewicht des Einsatzes der deutschen Luftwaffe lag auch am Montag im mittleren Kampfabschnitt der Ostfront südwestlich und nordwestlich von Moskau und im Seegebiet der Waldai-Höhe. Die deutsche Luftwaffe bombardierte unablässig Truppen und feindliche Stellungen den ganzen Tag über, was zu außerordentlichen Verlusten des Feindes führte.

Der britische Zerstörer „Vimiera" versenkt

□ Berlin, 21. Januar. **Nachdem die britische Admiralität am 19. 1. nach wiederholten Ausflüchten endlich gezwungen war, den Verlust des Unterseebootes „Perseus" zuzugeben, mußte sie nun einen Tag später die Versenkung des Zerstörers „Vimiera" melden.**

Italienische Torpedoflugzeuge griffen stark gesicherten Geleitzug an

dnb Rom, 21. Januar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: „In einem Gefecht zwischen Agedabia und Marsa Brega haben wir feindliche Abteilungen zurückgeschlagen und zum Teil gefangengenommen. Einige Panzerspähwagen wurden von unserem Feuer zerstört. Die deutsche und italienische Luftwaffe entwickelten eine rege Tätigkeit gegen die rückwärtigen feindlichen Verbindungen und gegen die Insel Malta. Unsere Torpedoflugzeuge gingen im östlichen Mittelmeer zum Angriff gegen einen stark gesicherten Geleitzug vor und versenkten ein mit Truppen beladenes Handelsschiff von zirka 5000 BRT. Ein anderer Dampfer großer Tonnage wurde von deutschen Flugzeugen im Seegebiet von Tobruk getroffen und schwer beschädigt. Englische Flugzeuge warfen gestern eine beschränkte Zahl von Spreng- und Brandbomben auf Paterno und Lentini sowie heute morgen auf Catania und Vizzini. Keine Opfer, unbedeutende Schäden. Ein Bomber wurde von der Bodenabwehr von Catania abgeschossen".

Baldur von Schirach sprach in Kattowitz

dnb Kattowitz, 21. Januar. Auf der ersten großen Führertagung des Gaues Oberschlesien der NSDAP richtete gestern Reichsleiter Baldur von Schirach einen Appell an die deutsche Jugend, sich mit ganzer Kraft für die Aufgaben des deutschen Ostens einzusetzen.

Statt Sonne „Erbsenbrei"

an Madrid, im Januar.

Von unserem Mitarbeiter

Die Madrider sind entsetzt. Nicht wegen der Dinge, die da draußen in der Welt passieren, nein wegen des Wetters. Daß es kalt ist, drei bis fünf Grad unter Null, ist dabei nicht das schlimmste. So etwas ist schon öfters in dem über sechshundert Meter hochgelegenen Madrid vorgekommen. Aber daß die Sonne sich hinter einem dichten Schleier verbirgt, wie eine alle Oeffentlichkeit scheuende Orientalin, das ist den Madrilenern neu und unbenehmlich. Statt Sonne „Erbsenbrei", wie die Nordländer diesen meteorologischen Zustand nennen. Das ist das „Todesurteil" des ganzen Madrider Lebens: keine Spazierfahrt mehr auf der Castellana, kein Kaffeebesuch, kein Schwätzchen vor der Tür, keine fleißig brüllenden und wie die Teufel herumflitzenden Zeitungsjungen. Alles bleibt zu Haus, guckt voller Staunen auf die weiße undurchsichtige Wand, die sich da vor dem Fenster aufrichtet und erwartet sehnsüchtig die Sonne, die „Braut" Madrids. Nun, sie wird nicht auf sich warten lassen. Morgen kann man sicher schon wieder draußen auf den Bänken in der Sonne sitzen und verwundert diese merkwürdige Symfonie in Grau kommentieren, die aus dem klaren und offenen Madrid eine düster verschlossene Stadt im Stile Londons machte.

„Entscheidende Auswirkungen zu erwarten"

□ Berlin, 21. Januar. Die europäische Presse befaßt sich weiterhin mit der in Berlin unterzeichneten Militärkonvention. Uebereinstimmend wird dazu gesagt, daß die Kriegführung der Dreierpaktmächte nunmehr einheitlich sei und daß die Gegner die Auswirkungen bald fühlen würden. So schreibt die spanische Zeitung „Madrid": „Der Militärpakt ist die beste Antwort auf die angelsächsische Agitation, die ihre militärischen Niederlagen durch Lügen wettmachen will. Deutschland, Italien und Japan haben durch die Unterzeichnung des Vertrages bewiesen, daß es für sie nur noch einen gemeinsamen Feind gibt. Bisher sind allen Besprechungen der Achse große Entscheidungen gefolgt. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß die Zusammenkunft am Sonntag die wichtigste aller Konferenzen seit der Unterzeichnung des Dreierpaktes war".

Die nordamerikanischen und die japanischen Kriegsschiffverluste

□ Berlin, 21. Januar. Das Kaiserlich-Japanische Hauptquartier gab am 18. 1. nochmals die genauen Verlustziffern der japanischen und nordamerikanischen Flotte bekannt. Hiernach wurden versenkt: 36 USA-Kriegsschiffe mit 245 140 Tonnen. Hierbei handelt es sich nur um versenkte nordamerikanische Schiffe. Die in der Schlacht bei Hawai schwer beschädigten Schiffe der USA-Marine sind hierin nicht enthalten. Die Japaner verloren demgegenüber nur 10 kleinere Schiffe mit 9700 Tonnen.

Juden flüchten aus Singapur

dnb Rom, 21. Januar. Aus Zeitungsmeldungen aus Palästina geht hervor, daß bereits seit Anfang dieses Jahres die Juden Singapur verlassen. Seit den ersten Januartagen trafen 1000 jüdische Flüchtlinge mit Flugzeugen in Palästina ein. Andere seien mit dem Schiff unterwegs. — Die Ratten verlassen das sinkende Schiff.

Churchill droht mit Vertrauensfrage

□ Stockholm, 21. Januar. Im Unterhaus hat gestern die Debatte begonnen. Churchill, der einer großen Aussprache aus dem Wege gehen will, suchte die Unruhe in England zu beschwichtigen. Er drohte, gegebenenfalls die Vertrauensfrage zu stellen.

Japans Kraft – seine Staatsidee

Der oberflächliche Betrachter des japanischen Reiches konnte, namentlich in den Jahren zwischen dem Ende des Weltkrieges und dem Ausbruch des Krieges um die Mandschurei (im Jahre 1931) wohl auf den Gedanken kommen, daß die japanische Nation in dem ungeheuren Umwandlungsprozeß, der das Land aus einem mittelalterlichen Feudalstaat in einen modernen Industriestaat verwandelt hatte, die ihm eigene Lebenskraft verbraucht habe und im Begriff sei, in der Gesamtstruktur seines staatlichen Lebens zu einer Demokratie westlichen Musters zu verwässern. Vielleicht lag diese Gefahr auch wirklich nahe und Japan wäre den Weg der Entfremdung von seiner eigenen Wesensart bis zur gänzlichen Zersetzung der Widerstandskraft nach innen und außen weitergegangen. Doch pochte die doppelte Notwendigkeit, ein großes Volk mit stets wachsender Zahl sowohl vor dem Hunger wie vor dem Neide auswärtiger Feinde zu schützen mit harten Schlägen an die Pforten des Landes. Der Krieg um die Errichtung Mandschukuos, der Kampf gegen den von den angelsächsischen Plutokratien gestützten Tschiangkaischek waren Anlaß genug den nationalen Kräften in Japan zum Durchbruch zu verhelfen. In Japans siegreichem Vorgehen gegen diese Plutokratien selbst sehen wir jetzt das Ergebnis dieser Entwicklung.

Japan hat in diesem Jahrzehnt zu seinem wahren Wesen zurückgefunden. Es will kaum glaublich erscheinen, daß zwischen dem Japan der Nachkriegsjahre dessen Politiker vom Abrüstungsfimmel besessen waren, und dem Japan von heute das den angelsächsischen Kriegshetzern mit gepanzerter Faust das Maul stopft, nur eine Spanne weniger Jahre liegt. Wenige Jahre angefüllt von der rastlosen Arbeit verantwortungsbewußter Führerpersönlichkeiten, die das Volk von der blinden Verfolgung importierter Ideen eines entarteten Liberalismus wieder zu der Grundhaltung des Japanertums wie es sich durch eine mehrtausendjährige Geschichte erwiesen, zurückführten.

So steht heute wieder die Grundlage einer großen Vergangenheit als Fundament auf dem die Gegenwart für die Zukunft des Volkes baut, unverrückbar fest — und diese Grundlage besteht in der nationalen Idee Japans, im Reichsgedanken (jap. Kokutai). Dieser Reichsgedanke trägt den Staat, und ist — solange ihn die hundert Millionen Japaner gläubig im Herzen tragen — der unerschütterliche Garant für die ehrene Festigkeit des Reiches, das berufen ist, Führer und Schirmherr des ostasiatischen Lebensraumes zu werden.

Japan — Dai Nippon Teikoku — Kaiserreich Großjapan wie die Japaner ihr Land selbst nennen — ist Götterland. In Urzeiten haben Gottheiten das Land geschaffen, und dazu als des Landes Brüder und Schwestern das Yamato Volk, eben die Japaner. Die Gottheit selbst ist vom Berge gestiegen und deren Nachkommen haben in ununterbrochener Geschlechterfolge das Reich bis auf den heutigen Tag regiert. So ist der japanische Staat in der Auffassung seines Volkes eine große „Landesfamilie", wie denn auch tatsächlich der japanische Ausdruck für Staat wörtlich übersetzt lautet.

Der japanische Staat ist nicht aus Einzelwesen zusammengesetzt und bringt dies auch in Recht und Verwaltung zum Ausdruck. Die kleinste Einheit ist die Sippe. Der einzelne vermag außerhalb der Sippe nicht zu bestehen. Er lebt in ihr und durch sie, deren Oberhaupt ihn nach außen vertritt. Die Angehörigen einer Sippe sind durch gemeinsame Ahnen untereinander verbunden. So ist es natürlich, daß die tragende sittliche Idee der japanischen Familie die bedingungslose Unterordnung unter das Oberhaupt ist.

Genau der gleiche Gedanke beherrscht das Verhältnis des Japaners zu seinem Landesherrn. Der Tenno („Mikado" ist ein altertümliches Wort, das vom Japaner heute als lächerlich empfunden wird und deshalb auch von uns nicht benutzt werden sollte) ist der Familienvater des Landes. Ihm gebührt vorbehaltlose Ergebenheit und Treue bis zum Opfer des Lebens. Umgekehrt ist es des Tennos höchste Aufgabe für das Wohlergehen des Volkes Sorge zu tragen. Er ist der oberste Priester der Nation, der zu den Gottheiten, seinen eigenen Ahnen unmittelbaren Zugang hat. Seine Gebete umfassen die ganze Nation. Die Japaner haben die interessante Vorstellung, daß das Walten des Herrschers den Ahnen gegenüber Gottesdienst, den Untertanen gegenüber „herrschen" bedeutet. Dies zeigt die innige Verflechtung von nationaler und religiöser Idee die überhaupt für Japan charakteristisch ist.

Ein Volk in dem eine solche hohe völkische Idee wohnt, dessen einzelne Volksgenossen fanatisch an sie glauben ist zu höchsten Leistungen berufen. Rechnen wir noch hinzu, daß die Japaner von Haus aus ein kriegstüchtiges Bauernvolk sind, ein Volk, dem die persönliche wie die nationale Ehre über alles geht, so wird das eine klar, daß wir in ihnen ein Volk sehen müssen, welches seine Volkskraft nach gesunden völkischen Prinzipien pflegt und nicht rasten wird, bis seine nationalen Ziele durchgesetzt sind.

Wir Deutsche haben an Japan einen Bundesgenossen, der den gemeinsamen Kampf, der uns beiden aufgezwungen wurde, in ebenso eiserner Entschlossenheit wie wir durchzukämpfen bereit ist. Japan ist ebenso wie Deutschland und Italien durch die Gesundheit seines völkischen Lebens und seiner Staatsstruktur den morschen Demoplutokratien überlegen.

Drei Knaben eingebrochen und ertrunken

— Hamburg, 21. Januar. Ein furchtbares Unglück ereignete sich im Landkreise Harburg. Drei Knaben im Alter von 13, 14 und 15 Jahren liefen auf den überfluteten Wiesen Schlittschuh und kamen dabei auf einen Graben, dessen Eisdecke nicht hielt. Sie brachen alle drei ein, konnten sich aber eine Zeitlang über Wasser halten und um Hilfe rufen. Als die Retter an der Unglücksstelle erschienen, war es bereits zu spät, die drei Knaben konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Singende, „klingende" Popularität

60 000 Reichsmark aus vier Konzerten mit Herms Niel

Professor Herms Niel veranstaltete im Gau Westfalen-Süd vier Großkonzerte, und zwar in Herne, Bochum, Hattingen und Wanne-Eickel. Neben dem künstlerischen Erfolg steht auch ein sehr erfreuliches materielles Ergebnis, das der großen Sache zugute kommt, dem der Reichsarbeitsdienst in jedem Winter mit ganzer Hingabe dient. 60000 Reichsmark sind als „klingender Erfolg" der Veranstaltungen zu buchen. Der Ertrag der Veranstaltungen ist für das Kriegswinterhilfswerk bestimmt. Für das schöne Ergebnis ist allen Mitwirkenden zu danken, an der Spitze Professor Herms Niel, dem populären Liederdichter und Liederkomponist.

•

Der Reichsarbeitsdienst hat seit seinem Bestehen auf Grund seiner Eigenart immer gern gesungen. Im Jahre 1934 auf dem Reichsparteitag in Nürnberg waren die ersten Lieder und Weisen zu hören, die innerhalb der Reihen des damaligen NS.-Arbeitsdienstes entstanden waren. Im Laufe der folgenden Jahre wurde gerade Nürnberg immer wieder zu einem Höhepunkt, weil sowohl die Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes vor dem Führer wie der anschließende Marsch durch die Stadt erneut Zeugnis davon ablegten, daß der Reichsarbeitsdienst eine besondere Stätte des gemeinschaftlichen Singens volkstümlicher Lieder geworden war.

Aus dem Erleben der neuen Zeit, aus den Lagergemeinschaften, entstanden jene frischen Lieder, die heute auch in das ganze Volk eingegangen sind.

Mit diesen Liedern auf den Lippen zogen im Kriege die Männer des Reichsarbeitsdienstes als getreue Weghereiter unserer tapferen Soldaten über die Grenzen des alten Reiches zu neuen Aufgaben von größter Wichtigkeit. Auch seine Heldentaten und seine Heldenopfer werden unvergessen bleiben.

In dieser großen Zeit um die Neuordnung Europas ist auf dem Gebiete der Liederdichter und Liederkomponisten ein Name ganz besonders volkstümlich geworden: Herms Niel. Herms Niel, dem der Führer den Professortitel verliehen hat, ist Hauptmusikzugführer und Führer des Reichsmusikzuges des Reichsarbeitsdienstes.

An dem Herner Konzert nahmen am Sonntag auch viele Castrop-Rauxeler teil. Von einem der Konzertbesucher aus unserer Stadt wird uns über das Herms-Niel-Konzert in unserem Heimatkreis geschrieben:

„Herms Niel wirkt, wenn er den Taktstock führt, wie ein Zauberer, der die Macht hat, das Lebensgefühl so zu steigern, daß alle nur ein Herzschlag beseelt. Er versteht es meisterhaft, das um ihn versammelte Volk zu seinen Liedern hinzuführen. Mit niemals nachlassendem Eifer leitet er seine Lieder und Märsche, mit zwingender Liebenswürdigkeit aktiviert er seine Hörer und bringt sie zum Mitsingen. Man muß Herms Niel erlebt haben, um Sinn und Wort seiner volkstümlichen Kunst zu verstehen."

Aehnlich lautet auch das Urteil der „HZ". In ihr heißt es u. a.: „Unstreitig schafft Herms Niel in frischen Melodien eines gestrafften und zugleich motorisierten Rhythmus; es ist der Rhythmus der Reichsarbeitsdienstmänner, wie er im draufgängerischen Schreiten, im griffsicheren Anpacken, im tatenfrohen Durchhalten pulsträftig schlägt. Die signalförmigen Weitsprünge der Intervalle wechseln mit konkaven und konvexen Melodienbögen und so tauchen hier und da besondere Wendungen auf, die das Ohr erwartet und deren Eintreffen freudig begrüßt wird. Unverwüstliche Lebensfreude und unbändige Schaffenskraft spiegeln sich in diesen hinreißenden Marschliedern wider; sie stehen mit ihren hellen, stahlharten Notenköpfen vorm Feind. Kampfeswille und Siegeszuversicht strahlen sie aus. Stimme des deutschen Volkes sind sie. Dazu das prächtige orchestrale Gewand, das sie tragen! Da ist alles Farbe und Bewegung: Da wird die Melodie umschmettert und von kleinen Flöten schnell und schrill umtanzt, da jubeln die Hörner, da kommen die Tuben im Paradeschritt, da rollen Paukenwirbel und das Schlagzeug gibt Geräusch und Knall.

Der Chor der Arbeitsmänner singt zackig — auch „wenn hier Annelore steht und dort Heidemarie" frische und naturgewachsene Stimmen künden von kühner Seefahrt nach Afrika, von der nun historisch gewordenen Fahrt gegen Engelland, denn es geht um Deutschlands Gloria. Voll Erwartung folgen wir dem neuen Herms Niel: „Mit England wird jetzt Schluß gemacht!" Die sieghaften Kernworte von Dr. Lantzke hat der Komponist mit unerhörtem Schwung, mit fanatisch revolutionärem Ungestüm in Musik gesetzt: „In England herrscht der Plutokrat, bei uns die Hitlerlehre". Marschmusik wird Marschdramatik. Steigerungen werden effektvoll angelegt und durchgeführt. Aber mit den Gedanken an Kampf und Sieg untrennbar verbunden sind letzte süße Erinnerungen des jungen Kämpfers an Heimat und Geliebte wie im „Vergißmeinnicht", dem ersten Wunschliede, dessen Spendenhöhe eine vierstellige Zahl in Reichsmark ist ..."

So steht auch hier wie überall bei uns im großen deutschen Reiche Front und Heimat unmittelbar nebeneinander und zueinander. Und gerade die Vertönung dieses Urgrundes deutscher Stärke verleiht gewiß den Melodien eines Herms Niel ihre zauberhafte Macht.

Probleme der Film-Wochenschau

Antwort auf einige Fragen aus dem Publikum

Für die große Mehrzahl der Filmtheaterbesucher sind die Frontaufnahmen der Filmberichter unserer Propagandakompanien, genau wie in der ersten Woche des Krieges, eine bewundernswerte Leistung und ein tiefes Erlebnis. Aber es gibt einige, die schon verwöhnt sind, daß sie bereits allerhand Einwände erheben und Wünsche äußern, die nicht erfüllt werden können. Auf diese Einwendung antwortete am Mikrophon in der Sendung „Aus dem Zeitgeschehen" Ministerialrat Dr. Fritz Hippler, der Leiter der Filmabteilung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

Er wies zunächst darauf hin, wie sehr Engländer und Amerikaner bedauern, daß es ihren Filmgesellschaften nicht gelingt, das große Kriegsgeschehen mit der Kamera so einzufangen und festzuhalten, wie den deutschen. So hat Ende November 1941 die Zeitung „Manchester Guardian" geschrieben: „Wir sahen zwei deutsche Kriegsfilme, im Vergleich zu denen auch die besten bisher gezeigten britischen Wochenschauen wie unreife Schulaufgabenarbeiten wirkten."

Denen, die im Kino nur Entspannung suchen und nichts vom Krieg sehen wollen, wurde gesagt: „Würden wir uns noch diesen Erholungsbedürftigen richten, so würde mit Recht der Soldat sagen: Warum sehen wir Leben und Gesundheit an der Front ein, wenn die Heimat, für die wir kämpfen, hiervon keine Notiz nimmt? Auf die Frage: „Müssen die Bilder so schrecklich sein?" müsse man mit der Gegenfrage antworten, ob die Wochenschau etwa den Krieg so vernedlichen solle, „daß am Ende der kämpfende Soldat zu dem Eindruck gelangen muß, als verfälsche die Wochenschau das wirkliche Fronterlebnis?" Der Wunsch, die Wochenschau möge auch zeigen, wie Soldaten verwundet würden oder fielen, und wie der Feind vorgehe, sei als Sensationslust zu brandmarken. Gerade der deutsche Soldat würde sich die Veröffentlichung von Bildern verbitten, die zeigten, wie ein Kamerad von einer feindlichen Kugel getroffen wird. Was das Zeigen der Aktionen des Gegners anbelangt, so müsse man bedenken, daß der Feind sich der Sicht unserer Truppen natürlich zu entziehen sucht.

Auf den Einwand, die Filmberichterstattung über den Ostfeldzug sei im Charakter immer ähnlich und nehme in den letzten Wochen nicht mehr so viel Raum ein wie früher, antwortete Dr. Hippler: „Daß die Berichte sich im Charakter ähneln, liegt in der Natur der Sache. Der Charakter der Landschaft ist gegeben. Kampfhandlungen der Infanterie, Panzereinheiten usw. ähneln sich auch im optischen Vollzug. Daß der Ostfeldzug im Rahmen der Wochenschau nicht mehr so viel Platz einnimmt wie früher, hat seine Gründe vor allem darin, daß die große Kälte den technischen Möglichkeiten der Filmapparaturen Grenzen setzt. Diese arbeiten normalerweise nur bis zu einer Temperatur von minus 12 Grad und erfordern unterhalb dieser Temperatur eine Spezialbehandlung, die sich in der vordersten Front nur selten durchführen läßt. Bei Temperaturen unter minus 30 Grad sind die Filmapparate überhaupt nicht mehr einsatzfähig. Diejenigen, die dann und wann an der Aufnahmetechnik etwas auszusetzen haben, sollten sich stets vergegenwärtigen, unter welchen Schwierigkeiten und gefährlichen Voraussetzungen der Kameramann in vorderster Linie arbeitet. Vom eingesetzten Filmfachpersonal sind an der Front weit über 10 Prozent gefallen oder verwundet worden.

Auch der Wunsch nach mehr Kampfaufnahmen von U-Booten und Ueberwasserstreitkräften sowie von Versenkungen englischer Schiffe sei leichter vorgebracht als erfüllt. Denn ein großer Teil dieser Aktionen findet nachts statt, und Seeschlachten von Ueberwasserstreitkräften spielen sich oft auf Entfernungen ab, die den Feind für das bloße Auge nicht erkennen ließen.

Bilder von dem Krieg im Stillen Ozean könnten vorläufig nicht gebracht werden, weil zwischen Japan und dem Deutschen Reich feindliches Gebiet liege.

Dr. Hippler machte dann darauf aufmerksam, daß die deutsche Wochenschau vor Beginn des Krieges in etwa 500 Kopien, jetzt aber in 2400 Kopien hergestellt wird. Und daß die Jahreskopierleistung allein für Wochenschauen vor dem Kriege 13,5 Millionen Meter und jetzt fast 100 Millionen Meter umfaßt, und schloß: „Wenn man niemals vergißt, unter welchem Einsatz unsere Filmberichter draußen an der Front ihre Bilder gestalten müssen, dann werden zweifelsohne alle — auch die strengsten Kritiker — nur mit Anerkennung und Bewunderung das Wochenschauwerk betrachten."

Aus der Heimat

Castrop-Rauxel, 21. Januar

Kein Gefühl ist von unserem Wesen so unzertrennlich als das der Freiheit. Von dem wohlgesittetsten Menschen an bis auf den barbarischsten sind alle ohne Unterschied davon durchdrungen. Friedrich der Große.

Schwätzer — Verleumder!

nsg. Der Schwätzer übertreibt, dehnt lokale Begriffe ins Weite, macht aus einer Eins eine Hundert, vermengt Wahrheit mit Unwahrheit und ist meistens ein großer Lügenbold und Verleumder. Die Schwätzer sagen: „Ich habe gehört, daß ...", „es wird davon gesprochen, daß ...", „man sagt", „in der ganzen Stadt wird es erzählt", aber in Wirklichkeit hat es nur ein einziger Verleumder und Lügner erzählt. Manche Menschen sind oft sehr unglücklich durch solche lügnerische, verleumderische und schwatzhafte Zungen; aber das Beste ist wohl, man nimmt die Schwätzer, solange sie nicht gefährlich werden, nicht zu ernst, sondern beobachtet sie erst eine Zeitlang, um ihre Absichten zu erkennen.

Die Alten sagen: „Wenn eine Gevatterin heult, heult die andere mit, wie Hunde, wenn sie andere heulen hören". So geht es auch den Schwätzern. Man muß sich an die Schwätzerei am Ende gewöhnen, wie der Müller an das Klappern der Mühle. Der Mensch von Charakter sagt sich: „Mein Gewissen ist mir mehr wert als alles Gerede". Er wandelt seinen Weg wie der Mond, der trotz des Gebells hiesiger Köter ruhig eine Bahn geht, uns entzückt und die Nächte erhellt.

„Wenn Dich die Lästerzunge sticht, so laß Dir dies zum Troste sagen: Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen."

Kaninchendiebstahl durch Einbruch

In der Nacht zum 17. 1. 1942 wurden aus einem Stall an der Bergstraße 23 nach Aufbrechen des Vorhängeschlosses drei graue Kaninchen, zwei blaue Wiener, ein Chinchillakaninchen und zwei Riesenschecks gestohlen. Angaben zur Ermittlung der unbekannten Täter nimmt die Kriminalpolizei oder jede andere Polizeidienststelle gern entgegen.

Geldbeträge gefunden!

In Herne und Castrop-Rauxel wurde je ein größerer Geldbetrag gefunden. Die Verlierer können sich auf Zimmer 66 des Polizeidienstgebäudes in Herne, Hermann-Göring-Straße 11, melden.

Siegeszuversicht der „alten Krieger"

Jahresappell der Kriegerkameradschaft Merklinde-Bövinghausen

Zu dem für Sonntag, als dem Reichsgründungstag, angesetzten Jahreshauptappell waren die Kameraden in recht großer Zahl im Kameradschaftsheim Hovemann angetreten. Kameradschaftsführer Weber gedachte nach der Begrüßung vor Eintritt in die Tagesordnung der Opfer, die durch den heldenhaften Einsatz unserer unvergleichlichen, ruhmbedeckten Wehrmacht im Laufe des vergangenen Jahres an allen Frontabschnitten gebracht worden sind. Zum Gedenken der gefallenen Helden und der durch den Tod aus den Reihen entrissenen Kameraden erhoben sich die Kameraden von ihren Plätzen. Kamerad Weber ging dann kurz noch einmal auf die Geschehnisse des Jahres 1941 ein, so daß die Ruhmestaten unserer tapferen Streiter noch einmal sichtlich vor Augen traten. Ein jeder der Anwesenden konnte in den Berichten einiger Ostfrontkämpfer sich ausmalen, welches namenlose Elend über unser Vaterland hereingebrochen wäre, wenn unser Führer nicht dem Angriff der bolschewistischen Dampfwalze zuvorgekommen wäre. Unser Vertrauen und unser Dank gelten auch weiterhin unserer Wehrmacht.

Anschließend wurden vom Kameradschaftsführer, Kassen- und Schriftwart Berichte über das Leben innerhalb der Kameradschaft gegeben. Hervorzuheben sind die Ergebnisse über die schönen Sammlungen für die eingezogenen Kameraden, für die Wassenhorte und die allgemeine Kameradenhilfe. Die Schießgruppe konnte im vergangenen Jahre wiederum den zweiten Platz innerhalb des Kreisverbandes erringen und zählt den besten Einzelschützen des Kreises, Kamerad Friedrich Klein jun., zu ihrem Bestande. Den besten Schützen der Kameradschaft konnte in Anerkennung ihrer Verdienste eine besondere Buchgabe des Kreisverbandes übergeben werden. Auch die durch die Schießveranstaltungen vereinnahmten Entgelte waren erfreulich und sollen ein Ansporn sein, diesen Sport weiter auszudehnen.

Besonderer Dank wurde auch seitens des Kameradschaftsführers dem Kassenwart für seine opferfreudige und mustergültige Kassenführung zuteil. Nach den Berichten wurde dem Kassenprüfer Entlastung erteilt, ebenso auch den übrigen Beiratsmitgliedern wie Schriftwart, Schießwart, Fechtwart und Kassenboten. Mit Genugtuung konnte festgestellt werden, daß das Leben der Kameradschaft sich in gesunden Verhältnissen bewegt. Der Kassenstand zeigt ein gutes Bestandergebnis. Die Kameradenstärke hat sich im Laufe des Jahres von 104 um einen Zuwachs von 18 neuen Kameraden verstärkt, wohingegen durch Tod usw. ein Abgang von 6 Kameraden zu verzeichnen war, so daß ein Bestand von 116 Kameraden zu zählen ist. Mit dieser Stärke steht das Kameradschaft innerhalb des Kreisverbandes an 4. Stelle. Mit den im Felde stehenden Kameraden wird die Verbindung durch Schriftwechsel aufrecht erhalten. In die Heimat beurlaubte Kameraden der Wehrmacht genießen eine besondere Betreuung, die auch dazu angetan ist, werbend unter den noch abseits stehenden Angehörigen der Wehrmacht zu wirken. Der letztjährige Zugang besteht fast nur aus jungen Wehrmachtangehörigen. Mit dem Führergruß und zeitgemäßen Mahnworten fand der Appell sein Ende.

Terminkalender der DAF.

Am Donnerstag, dem 22. Januar 1942

14.00 Uhr: Betriebsversammlung Stickstoff- und Benzinwerke Fachabt. Chemie, im Betrieb.

18.00 Uhr: Grundschulung der Ortswaltung Habinghorst im Lokal Budde, Adolf-Hitler-Straße.

Am Freitag, dem 23. Januar 1942

18.00 Uhr: Dienstbesprechung der Ortsfachgruppenwalterinnen Kreis Herne/Castrop-Rauxel in der Kreiswaltung der DAF., Herne, Schulstraße 28.

19.00 Uhr: Grundschulung der Ortswaltung Ickern im Lokal Brinkmann.

Am Sonnabend, dem 24. Januar 1942

12.45 Uhr: Kreisstabbesprechung in der Kreiswaltung der DAF., Herne, Schulstraße 28.

14.30 Uhr: Dienstbesprechung der Zellenobmänner und Arbeitsgruppenführer des politischen Stoßtrupps Zeche „Ickern 1/2", Fachabteilung Bergbau, im Betrieb.

Am Sonntag, dem 25. Januar 1942

10.30 Uhr: Appell des politischen Stoßtrupps Zeche „Ickern 1/2", Fachabt. Bergbau, im Betrieb.

Aus der Bewegung

Kindergruppe der NS.-Frauenschaft Castrop-Rauxel-Mitte

Am heutigen Mittwoch beginnen wieder unsere Spielstunden um 15 Uhr in der Lutherschule. Die Mütter werden gebeten, die Kleinen pünktlich und regelmäßig zu schicken.

Aus der Hitler-Jugend

Gefolgschaft 16/259

Am Mittwoch, dem 21. d. Mts., findet in der Lutherschule um 20 Uhr ein Dienstappell statt, zu dem alle Jungen pünktlich zu erscheinen haben. Unentschuldigtes Fehlen wird bestraft.

Um die Gebietsmeisterschaft im Handball

Das erste Spiel um die HJ.-Gebietsmeisterschaft sah den Bann 130 (Dortmund) gegen den Bann 228 (Gelsenkirchen) in bester Form. Gelsenkirchen fand sich gleich zu Beginn des Spiels doch nach und nach ging es die Dortmunder aus sich heraus. Die Seiten wurden mit 3:1 für Dortmund gewechselt. Nach der Pause gaben die Dortmunder den Ton an und erhöhten in regelmäßigen Abständen das Ergebnis um vier weitere Tore. Der Sieg der Dortmunder in dieser Höhe war verdient.

Wie gewonnen — so zerronnen

Dies Wort gilt im Leben des einzelnen so manchmal, wenn man sieht, wie unrechtmäßig erworbenes Gut wieder zerrinnt; es gilt auch im Leben so mancher Familien, wenn Kinder oder Erben das wieder vergeuden, was Eltern und Vorfahren auf krummen Wegen zusammenraffften. Und ob's im Leben der Völker anders ist?

Möchte man nicht gerade jetzt auch an dies Wort denken, da man hört, daß die großen Kautschukpflanzungen des fernöstlichen Kriegsgebiets den Briten durch die Japaner genommen werden? Ein klein wenig Schicksalhaftes, wie es ja im Sprichwort liegt, ist schon dabei.

Wie war's „gewonnen"? Kautschuk oder Gummi wurde erst nach der Entdeckung Amerikas bekannt. Die spanischen Entdecker und Eroberer sahen, daß die Eingeborenen auf Haiti, in Mexiko und in Brasilien mit Kugeln oder Bällen spielten, die „federten", also wieder hochsprangen; aber erst später erfuhr man, aus was für einem sonderbaren Stoffe diese Kugeln gemacht waren. Mehr als 200 Jahre nach der Entdeckung der genannten Gebiete schrieb ein Franzose, der Brasilien durchreist hatte, dort wachse ein Baum, aus dessen Rinde nach dem Einritzen ein milchiger Saft fließe, der an der Luft dunkler und fester werde; wenn man diesen Saft auf Stoff streiche, so werde dieser wasserdicht; auch wasserdichte Stiefel ließen sich daraus machen. Die Brasilianer nannten den Baum „Hhone", und in der Wissenschaft führt er heute noch den Namen „Hevea"; da er in einem Teil Südamerikas „Cachahu" genannt wurde, so bildete sich auch die Bezeichnung „Kautschuk" für Gummi heraus, die soviel bedeutet wie „tränendes Holz".

Recht brauchbar und verbreitet wurde der Kautschuk erst, nachdem einige Forscher (Widerdorf, Goodyear und Lancock) in den Jahren von 1832—1843 ein Verfahren fanden, den Gummi haltbar, fest und beständig zu machen („Vulkanisieren"). Als dann nach 1860 das Fahrrad mit Vollgummireifen und nach 1885 auch das Automobil nach und nach größere Verbreitung fand, wuchs der Bedarf an Gummi ins Riesenhafte. Kautschuk wurde vielbegehrter Handelsartikel. Die wildwachsenden Gummibäume Brasiliens waren das Angriffsziel Tausender von Gummisuchern, die die Bäume von oben bis unten mehrfach einritzten und in regelrechtem „Raubbau" den wertvollen Saft gewannen, aber die Bäume dabei vernichteten. Händler und Staat (Brasilien) waren reich geworden durch den Gummi, um so mehr, da sie Indianer und auch Neger aus Afrika als billige Kräfte für die schwere Arbeit heranholten und ausnutzten bis aufs Blut.

Bald hatten aber auch die Engländer mit geschäftlichem Spürsinn erkannt, welche künftigen Reichtümer im Gummi schlummerten. Vier Fünftel des Weltbedarfs lieferte Brasilien. Warum sollte nicht England dies Geschäft machen? England hatte Kolonien in aller Welt, also auch solche, die ähnliches Klima hatten wie Brasilien und sich deshalb für den Anbau von Gummibäumen eigneten. Aber woher das Pflanzenmaterial bekommen? Brasilien hielt seine Grenzen für die Ausfuhr von Pflanzen und Samen streng geschlossen, um jede Konkurrenz auszuschalten. Aber die „Geschäftstüchtigkeit" der Engländer wußte sich auch darüber hinwegzuhelfen — ging der gerade Weg nicht, so ging eben ein krummer. Ein „Tierfreund" oder Jäger gilt wohl als harmlos und hat alle Aussicht, mit seiner Jagdbeute nach Erlegung des Zolls über die Grenze gelassen zu werden. So durchstreifte also ein englischer „Jäger" den brasilianischen Urwald, machte Jagd auf größere Vögel, schoß Krokodile und fing Schlangen, stopfte alles höchst eigenhändig aus und kam unbehelligt auf das rettende Schiff — Kurs gegen England. Schon unterwegs öffnete er die ausgestopften Tiere, und was er als Inhalt herausog, waren — Gummipflänzchen für England. Doch die Freude über den gelungenen Schmuggel wurde arg getrübt: die meisten Pflänzchen waren in der unnatürlichen Verpackung angefault, und nur wenige kamen noch lebensfähig in England an. Also nochmals versuchen. Aber der gleiche Trick wäre wohl an der Grenze aufgefallen, deshalb wurde diesmal aus dem Tierfreunde ein Pflanzenfreund, ein harmloser Wissenschaftler, der Orchideen aus den Urwäldern Brasiliens sammelte; als Verpackungsmaterial dienten die dort vorhandenen großen Bananenblätter. Und wiederum hatten die Zollbeamten keinen Argwohn gegen den interessierten Pflanzensammler und ließen ihn mit seinen Schätzen ungehindert ziehen. Diesmal enthielt die Verpackung nicht wieder die leicht verderblichen Gummipflänzchen, sondern den leichter zu verpackenden und haltbareren Samen, von dem auch eine größere Menge mitgenommen werden konnte. Zwar verfaulte auch davon ein Teil auf der Seereise,

Wir verdunkeln heute von 18.30 Uhr bis 8.45 Uhr!

aber einige Tausend Gummipflänzchen wurden in Londoner Gewächshäusern doch aus dem hinübergeretteten Samen gezogen. Wenn auch die ungewohnten Vegetationsverhältnisse in London noch unter den zarten Pflänzchen aufräumten, so blieben doch nach vieler Mühe noch über tausend Pflanzen übrig, die man dann zu Schiff nach Indien brachte; sie wurden in Ceylon und Singapur angepflanzt und bildeten den Grundstock zu der später immer mehr, auch in Hinterindien, ausgedehnten Gummiplantagenwirtschaft und zu Englands Gummiherrschaft. Reisfelder, Tee- und Baumwollpflanzungen traten hier nun zurück hinter die immer mehr zunehmenden Gummiplantagen; Brasilien erlebte eine Katastrophe. England war Weltlieferant für Gummi geworden und hatte Brasiliens Anteil, nämlich vier Fünftel des Weltumsatzes, an sich gerissen, England bestimmte den Preis und machte das Geschäft. So also „gewonnen", auf krummem Wege, mit Schmuggelertrick.

Und nun „zerronnen". Eigentlich erhielt die britische Weltherrschaft in Gummi schon ein fühlbares Loch dadurch, daß auch die Holländer in ihren fernöstlichen Kolonialgebieten Gummipflanzungen anlegten. Und auch wir gewannen Kautschuk aus unseren afrikanischen Kolonien (Togo, Kamerun). Wenn die Feinde sodann glaubten, uns durch den Raub unserer Kolonien auch unter die englische Gummiherrschaft zwingen zu können, so hatten sie nicht mit dem deutschen Erfindergeiste gerechnet, der ein weiteres Loch in die britische Vorherrschaft riß durch synthetische Kautschukherstellung. „Buna", so hieß der neue Stoff (aus Butadien und Natrium); das er sogar haltbarer, weniger brüchig und in Oel und Terpentin unlöslich, also im ganzen besser ist als der Plantagengummi, das weiß heute alle Welt. Auch unsere energische Seekriegführung, die den englischen Schiffsraum katastrophal verknappte und dazu noch die Transportwege sehr gefährdete, tat dem englischen Kautschukhandel gewaltigen Abbruch.

Und nun vollziehen die Japaner eine Radikalkur: sie, die wie wir ausgeschlossen sein sollten von den Reichtümern der Erde, sprengten lebens- und rohstoffraumsuchend den Ring, den die feindliche Welt um sie gelegt hatte, und legten die Hand auf die großen Kautschukgebiete des Ostens, die England mit soviel Geschäftigkeit und Geschäftlichkeit, mit Gewinnsucht und Weltherrschaftsstreben dort angelegt und ausgebeutet hatte. Was Japan hier kämpfend gewinnt, ist für die Briten mehr als nur Landverlust, mehr als Prestigeverlust, ist auch Verlust des in der Kautschukgewinnung und -verarbeitung investierten Kapitals und Verlust der Kautschukweltherrschaft. Wie gewonnen, so zerronnen!

W.

Zirkus Holk

Roman von Herbert Steinmann

28. Fortsetzung.

„Jeffers wurde hier von einem meiner Beamten in einem Gasthaus aufgegriffen und festgenommen, weil er — die Zeugenaussagen sind inzwischen protokolliert worden — nachweislich folgende Sätze geäußert hat: „Hier habe ich schon mal ein großes Ding gerissen.“ Und: „Hier hat doch mal ein Zirkus gestanden, war da nicht was Besonderes mit los?“ Hier die Aussage des Kellners Holger Ipsen: „Mir kann keiner was beweisen, ich bin ein alter flinker Seemann.“ Dazu kam, daß der Mann mit Geld nur so um sich warf. Angeblich stammt es aus seinen Ersparnissen. — Ich setze nun meine Hoffnung auf Sie Fräulein Witt.“

Lore Witt sieht den Beamten ernsthaft an.

„Was ich irgend tun kann, um diesen Einbruch im Zirkus Holk aufzuklären, das werde ich tun.“

Thomsen drückt auf einen Klingelknopf.

„Ich lasse jetzt den Jeffers aus dem Gefängnis nebenan herüberholen. Uebrigens — wußte Jeffers, daß der Zauberkünstler H. H. Lonkas ebenfalls den Namen Holk trägt?“

Das Mädchen zögert mit der Antwort.

„Ich kann das nicht genau sagen. Wir pflegten sehr vorsichtig in dieser Beziehung zu sein.“

Auf das Klingeln Thomsens ist ein Polizist eingetreten.

„Gehen Sie, bitte, ins Nebenzimmer, Fräulein Witt, ich werde Sie im geeigneten Augenblick rufen.“

Einige Minuten später wird Jeffers in das Zimmer geführt. Mit ihm kommt ein Beamter zum Protokollführen herein.

Inspektor Petersen, immer noch mit seiner schwarzen Zigarre beschäftigt, hat sich in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen.

„Nun, Jeffers“, fragt Thomsen freundlich, „wollen Sie uns nicht sagen, wie Sie den Einbruch im Wanderzirkus Holk ausgeführt haben?“

Der Verhaftete schüttelt den Kopf. Trotz liegt auf dem verwitterten Gesicht des Dreißigjährigen.

„Ich habe keinen Einbruch verübt.“

„Aber Sie haben Aeußerungen getan, die darauf schließen lassen!“

„Da war ich besoffen, Herr Kommissar. Was sagt man nicht alles im Tran!“

Thomsen hat einen guten Einfall.

„Sagen Sie mal, Mann, Sie haben es wohl durchaus auf die Holks abgesehen? Warum haben Sie denn die Stelle bei Herrn Holk junior angenommen?“

Jeffers bewegt unruhig die Schultern. „Als ich sie annahm, wußte ich nicht, daß der Chef eigentlich Holk hieß.“

Thomsen senkt den Blick zum Notizblock herab, als müsse er nachdenken, und gibt Petersen einen Wink. Der nickt, geht leise hinter dem Rücken des Verhafteten vorbei und winkt Lore Witt aus dem Nebenzimmer.

Plötzlich knallt Thomsen eine Frage hin.

„Als Sie merkten, daß Sie bei einem Holk arbeiteten, da verließen Sie plötzlich die Zaubertruppe — das war Ihr böses Gewissen, Jeffers, nicht wahr?“

„So war es nicht, Herr Kommissar“, wehrt sich Jeffers. „Ich — aber Sie können mir ja nichts nachweisen.“

Thomsen sieht ihn ruhig an.

„Jeffers, wenn Sie ein gutes Gewissen gehabt hätten, konnten Sie ja ruhig bei Herrn Holk alias H. H. Lonkas geblieben sein. Im übrigen — drehen Sie sich doch mal um!“

Unwillkürlich folgt der Verdächtige dem Befehl. Beim Anblick des Mädchens, das ihn mit vorwurfsvollem Blick gegenübertritt, weicht ihm das Blut aus den Wangen.

„Oh, Fräulein Witt, Sie . . .“

„Ja, Jeffers“, sagt sie ernst, „ich bin es. Und ich bin nicht nur Mitarbeiterin von Herrn Hans Holk, ich war auch Mitarbeiterin desselben Zirkus Holk, den Sie in diesem Ort bestohlen haben.“

Ihre Blicke musterten die schlanke Gestalt des Mannes. Bei Nacht und in der Verwirrung mag man ihn vielleicht mit Hans Holk verwechseln können. Aber das erkennt ihr durch die Ereignisse geschärfter Blick jetzt erst.

„Die Holks verfolgen mich“, murmelt Jeffers. Betreten schlägt er den Blick zu Boden.

Lore Witt sieht den Gefangenen ernst an. Ihre Stimme bebt.

„Jeffers — haben Sie es nicht immer gut gehabt in den Monaten, die Sie mit mir und Herrn Holk zusammengearbeitet haben? Geben Sie der Wahrheit die Ehre!“

Jeffers hat den Kopf gesenkt. Als er ihn wieder hebt, ist der Trotz aus seinem rauhen Gesicht geschwunden.

„Meinetwegen soll Herr Holk nicht im falschen Verdacht stehen. Ich habe auch noch ein Elternhaus, und wenn ich nicht so ein Dollbrägen wäre, stände ich nicht hier. Gut denn, ich bins gewesen. Ja, ich habe den Einbruch im Zirkus Holk damals verübt.“

In Lore Witts Herzen ist eine große und starke Freude. Auch dieses Rätsel ist endlich gelöst.

Thomsen nickt dem Gefangenen freundlich zu.

„Jeffers, das war anständig. Man wird Ihnen das Bekenntnis anrechnen, wenn es zur Verhandlung kommt. Aber nun seien Sie offen und erzählen Sie alles.“

Während die Feder des protokollführenden Beamten knirschend über das Papier fährt, berichtet Jeffers:

„Ich war von See gekommen, ein ganzes Jahr lang war ich unterwegs gewesen unter schwerer Arbeit. Die Heuer wurde uns in Hamburg bei der Abmusterung ausgezahlt. Ein schöner Batzen Geld. Ich kaufte noch ein paar nette Sachen für die Eltern und die Geschwister — ich bin in der Gegend von Kolding zu Hause. Ich wollte mit dem nächsten Zug nach Dänemark fahren. Aber dann ritt mich der Teufel. Schließlich mußte mit den alten Schiffsgefährten Abschied gefeiert werden. Es kam, wie es mir schon oft gegangen ist. Ich kam aus dem Abschiedfeiern nicht heraus. Ersparen Sie mir die Einzelheiten — der Alkohol und nochmal der Alkohol und schließlich die kleinen Mädchen und das verdammte Spielen — kurz, in vier Tagen war ich blank. Es reichte gerade noch zu einer Fahrkarte nach Flensburg. Von da aus mußte ich laufen, es war eine verdammte Wanderung.“ Jeffers atmet schwer und schweigt.

„Setzen Sie sich doch“, sagt Thomsen freundlich, „so spricht es sich besser.“

Gehorsam nimmt der Gefangene Platz.

„Ich wills kurz machen. Ich will auch kein Mitleid schinden. Ich wanderte verkatert verfroren wie ein nackter Hund und hungrig wie ein Hai über die Grenze. Mir war hundsmiserabe zumute. Es goß in Strömen. Der Ost biß mich in die Haut und dazu die Aussicht, als Lump mit leeren Taschen heimzukommen. Die Geschenke hatte ich natürlich auch verschleudert. So kam ich in diesen Ort und sah die Zeltstadt des Zirkus Holk vor mir. Das gab mir einen gewissen Mut wieder. Zirkusleute und Seeleute haben viel Gemeinsames. Hier konnte ich Hilfe in meiner Not, hier konnte ich auch Arbeit finden, hatte ich doch oft genug schon in früheren Jahren bei Wanderunternehmen und Schaustellern gearbeitet. In einem Wohnwagen schimmerte Licht. Es war ein großer schöner Wagen. Hier haust vielleicht der Direktor oder sonst einer, der was in dem Laden zu sagen hat, denke ich, man geht am besten gleich an die Quelle . . Aber das war ein Unglücksgedanke.“

Mit bitterem Lächeln schaut der Verhaftete vor sich hin, dann fährt er fort:

„Ich klopfe an, keine Antwort. Ich drücke auf die Klinke. Die Tür gibt nach. Der Raum ist leer. Mein erster Blick fällt auf das Safe. Der Anblick muß meinem armen, übermüdeten Gehirn und verwüsteten Verstand den Rest gegeben haben. Wenn du nur einen Teil von dem hättest, was darin ist, wäre alles gut, denke ich. Da sehe ich eine blanke Schatulle auf dem Schminktisch stehen. Vielleicht ist Geld darin, flüstert mir der Klabautermann oder der Teufel zu. Ich schlage den Deckel hoch. Schminkstangen sind darin, aber daneben — hätte ich ihn doch nie gesehen! — blitzt der Safeschlüssel.“

„Zweifellos eine Fahrlässigkeit von Direktor Holk. Man soll niemand in Versuchung führen“ fügt Thomsen ein.

Aus dem Hintergrund kommt die ruhige Stimme Petersens: „Das spricht den Täter aber keineswegs von seiner Schuld frei!“

„Darum will ich mich auch nicht drücken, Herr Inspektor“, sagt Jeffers. „Es war alles nur die Sache eines Augenblicks. Das Safeschloß, veraltet und unkompliziert, ließ sich mit dem Schlüssel mühelos öffnen. Ich greife hinein, stopfe mir wahllos eine Anzahl Scheine in die Tasche, da geht die Tür. Ein Mann mit graumeliertem Haar steht vor mir, seine Augen starren mich entsetzt an, als ich an ihm vorbei zur Tür schlüpfe. „Hans, Hans!“ schreit er, und dann hetzt er hinter mir her. Aber er hat mich nicht gekriegt.“

Thomsen richtet sich straff auf.

„Na, da bin ich neugierig, wie Sie das geschafft haben“, entfährt es ihm unwillkürlich.

Jeffers lächelt trübselig.

„Heute halte ich das nicht mehr für ein Heldenstück, damals war ich beinahe stolz darauf. Ich habe mich nämlich einfach im Zirkus in einem Schuppen versteckt, weil ich dachte, daß man dort nach einem flüchtigen Dieb wohl am wenigsten suchen würde. Bei guter Zeit ging ich dann über die Grenze zurück, fuhr nach Hamburg, musterte sofort wieder an, machte ein Paket mit Geschenken an meine Eltern fertig und schrieb ihnen, ich hätte nicht kommen können, weil ich in Hamburg gleich wieder Heuer genommen hätte. So fuhr ich als Seemann nach Südamerika.“

„Da können wir Sie freilich lange suchen“, flicht Thomsen mißmutig ein.

Jeffers sinnt vor sich hin.

„Ich habe seitdem kein Glück mehr gehabt“, sagt er düster, „allzu wahr ist das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen“. In den Hafenkneipen und Spielhöllen drüben ist mir das gestohlene Geld zum Teil von den Landhaien abgenommen, zum Teil wieder gestohlen worden. Das Fieber kam dazu. Halskrank und mit wenig Geld kam ich wieder nach Europa. Da wollte ich mein Glück auf dem Lande versuchen. Denke, fährst mal nach Berlin. Kaum komme ich da an, sehe ich große Plakate des Zirkus Holk. Es war mir, als würde ich verfolgt. Nur fort von Berlin, war mein erster Gedanke. Dann las ich, daß eine Zaubernummer die auf Europatournee ging, einen Gehilfen suchte. Solche Arbeit traute ich mir zu, und so kam ich zur Lonkastruppe.“

Thomsen erhebt sich.

„Na, dann wäre soweit ja alles klar, Jeffers, und wir können das Protokoll abschließen.“

„Verzeihung, eine Frage“ sagt Inspektor Petersen bescheiden. Thomsen sieht den Kameraden verwundert an.

„Nanu, habe ich noch etwas vergessen?“

„Vielleicht könntest du Jeffers noch fragen woher er das viele Geld hat, das man bei der Verhaftung bei ihm fand. Wenn sein Alibi im Falle des Einbruchs bei Konsul Ivers in Kopenhagen auch erwiesen scheint, so wäre es doch wünschenswert, daß auch dieser dunkle Punkt geklärt würde.“

Thomsen wendet sich erneut dem Verhafteten zu.

„Nun, Jeffers?“

Der Seemann blickt unruhig auf Lore Witt. Seine gelben Zähne nagen an der Unterlippe.

„Na, ja — es ist ein Aufwischen. In Kopenhagen kam ich eines Tages durch Zufall dahinter, daß Herr Lonkas eigentlich Holk heißt und daß er irgendwie mit dem Zirkus Holk verwandt ist. Da bekam ich einen furchtbaren Schreck. Schon wieder war ich an einen Holk geraten — und jeden Augenblick glaubte ich, man würde in mir den Dieb aus dem Zirkus Holk erkennen. Ich fühlte mich nicht mehr wohl bei der Truppe, gerade weil Herr Holk so gut zu mir war. Und dann kam der Mann — aber das werden Sie mir vielleicht nicht glauben.“

Petersen nickt dem Gefangenen ermunternd zu. „Nur weiter Jeffers, wir sind viel gewöhnt.“

Wenn eine Zweideutigkeit in diesen Worten des Kriminalinspektors ist, so hat sie Jeffers offenbar nicht gemerkt, denn er gibt sich einen Ruck und fährt fort:

„Der Mann sprach mich eines Tages auf der Straße an, ob ich tausend Kronen verdienen möchte, ich brauchte nur meine Stellung in der Lonkastruppe aufzugeben, er würde schon für Ersatz sorgen. Da ich mich sowieso nicht mehr behaglich in meiner Stellung fühlte, so nahm ich an.“

Polizeikommissar Thomson lächelt spöttisch.

Fortsetzung folgt.

Elektrisch geheizte Eisenbahnweichen

Kein verfrühter Aprilscherz, sondern reale Zukunftsaussichten des Winter-Bahnverkehrs

Geglückte Versuche

Vielen Reisenden wird das verzweigte Weichensystem dieses oder jenes Bahnhofs bzw. Güterbahnhofs schon manchmal Rätsel aufgegeben haben. Scheinbar ganz von selbst rollen da Waggons wie von Geisterhand bewegt, über die Schienen dahin. In Wirklichkeit werden sie von Rangierlokomotiven auf eine Erhöhung im Gleisbett, den sogenannten Ablaufberg, hinaufgeschoben, von wo aus sie aus eigener Kraft in die Richtungsgleise abrollen. Zum Abbremsen dienen Hemmschuhe oder Gleisbremsen. In fast verwirrender Fülle kreuzen sich die Schienenstränge und Weichenanlagen, über die Güter-, Personen-, Militär- und Schnellzüge Tag und Nacht dahinpoltern. Ueberwacht und geleitet wird der ganze Betrieb vom elektrischen Stellwerk aus, wo der diensttuende Beamte an einem Pult mit Schaltbild die jeweilige Stellung der Weichen genau erkennen und nach Bedarf ändern kann.

Dieser sinnvolle technische Organismus wird durch Frost und Schnee naturgemäß schwerer Belastung unterworfen. Namentlich die Weichen werden durch Eisbildungen oder Schneeanhäufungen zwischen ihren beweglichen Teilen unbrauchbar gemacht. Man hat immer wieder versucht, sie durch tragbare Aufsatzgeräte, die mit Petroleum oder Propangas geheizt werden, in betriebsfähigen Zustand zu versetzen. Dieses Verfahren erfordert jedoch geschulte, zusätzliche Arbeitskräfte und einen beträchtlichen Zeitaufwand. Außerdem ist es nicht überall anwendbar. Es gibt allerdings auch elektrisch betriebene Heißluftapparate, die zur Auftauung von Weichen verwendet werden können. Bevor man sie einsetzt, müssen jedoch Kabel zum nächsten Stromanschluß gelegt werden, die leicht beschädigt und unterbrochen werden. Unter diesen Umständen ist man auf den Gedanken gekommen, sie als ständige Einrichtung zwischen die Geleise einzubetten und an den Weichen selbst elektrische Heizkörper anzubringen. Wenn Frost und Schneefall eintritt, braucht dann nur ein Beamter im Bahnhof oder Stellwerk auf einen Schalter zu drücken, der die Heizkörper an den Weichen zum Glühen bringt und letztere betriebsfähig erhält. Dieses Verfahren ist besonders vorteilhaft bei weit verzweigten Gleisanlagen, die bei Nacht oder Schneesturm kaum zu übersehen sind.

In diesem Winter übernimmt die Deutsche Reichsbahn erstmals in größerem Maßstabe Versuche mit der elektrischen, unmittelbaren Weichenheizung. Es dürfte allerdings noch lange dauern, bis diese auf ihrem ganzen, ungeheuren Schienennetz eingeführt ist. Arbeitskräfte und Material sind jetzt im Kriege anderen, wichtigeren Zwecken vorbehalten. Doch kann heute schon gesagt werden, daß die elektrische Weichenheizung den erforderlichen beträchtlichen Kostenaufwand vielfach lohnen dürfte. Sie verspricht Verbesserungen, die einer ernsthaften Beobachtung wert sind.

Der Rundfunk am . . .

Mittwoch: Generalmusikdirektor Rudolf Schulz-Dornburg dirigiert von 18—19 Uhr im Rahmen der öffentlichen Konzerte im Berliner Rundfunkhaus Musik von Werner Egk. Die Solisten der Sendung sind: Erna Berger (Sopran), Elisabeth Bischoff (Violine) und Karl Momberg (Bariton). Werner Egk, dessen „Columbus“ vor einigen Tagen in Frankfurt mit großem Erfolg uraufgeführt wurde, wird selbst innerhalb dieser Sendung sprechen. — Froher Funk für Alt und Jung! Rolf Seegers, Hans Wocke und Ernst Kurz sind als Solisten in dem bunten und abwechslungsreichen Programm der Breslauer Sendung von 16—18 Uhr zu hören.

Danksagung

Wir danken allen herzlich, die unseren schweren Verlust mitgefühlt und des Heldentodes meines lieben, unvergeßlichen Mannes, unseres guten Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders und Schwagers, des Obergefreiten August Pantförder ehrend gedacht haben. Jede Teilnahmebezeugung gab uns Trost in unserem Schmerz.

Frau Käthe Pantförder geb. Wedekind
Familie Pantförder
Familie Wedekind

Castrop-R. 3 u. Recklinghausen, im Januar 1942.

Dienstpersonal

meldet sich zahlreich, wenn Sie eine kleine Anzeige i. Stadtanzeiger aufgeben!

4 Zimmerwohnung

(Stadtmitte) für unseren Angestellten gesucht.

Karp-Betriebe
Kaiser-Friedrich-Straße 21
Ruf 2867.



M. Brockmanns
gewürzte
Futterkalkmischung
ZWERG-MARKE
für alle Tiere

Suche möglichst bald eine

ältere Dame

zur weiteren Führung meines Haushaltes.

Näheres sagt der „Stadtanzeiger“.

Probieren

geht über Studieren. Also probieren Sies endlich mal mit einer kleinen Anzeige im Stadtanzeiger, sie bringt Ihnen was Sie suchen.

Saubere

Putzhilfe

gesucht. Von wem, sagt der „Stadtanzeiger“

Bist Du in der NSV.?

Der „Stadtanzeiger“ erscheint wöchentlich 6mal. Wochenbezugspreis 50 Pfg. Postbezugspreis 2 RM monatl. Druck u. Verlag d. Fr. C. Th. Kartenberg, Herne. Hauptschriftleiter u. verantwortlich für Politik, Kunst und Wissenschaft Erich Wagner, Herne, verantwortlich für die örtlichen, sportlichen u. provinziellen Mitteilungen Franz Josef Bruns, Castrop-Rauxel Sa.-Nr. 2151 Castrop. — Anzeigenpreis 1 mm hoch u. 72 mm breit 25 Pfg. Nachlaß nach den vom W. d. D. W. herausgegebenen Richtlinien. Z. Zt. gilt Preisliste Nr. 3. Alle Bilder, soweit nicht anders angegeben, Scherl



Wundern Sie sich nicht über diese Frage! Denn wenn wir uns die Antwort genau überlegen, dann sehen wir, daß viele Löcher in der Wäsche auf durchaus vermeidbare Ursachen zurückzuführen sind. Denken Sie nur an die Schnittwunden im Handtuch, die durch das Abtrocknen der Rasierklingen entstehen. Denken Sie an die Brandlöcher, die durch unachtsames Zigarren- oder Zigarettenrauchen entstehen. Denken Sie auch an die beim Waschen zersprungenen Glas- oder Porzellanknöpfe, die die Wäsche gefährden. Denken Sie ferner an die Löcher, die es öfter gibt, als man glaubt, wenn das heiße Bügeleisen auf der Wäsche „vergessen“ wird!

Aber nicht über diese Lochschäden soll hier gesprochen werden, sondern über jene, die vom falschen Waschen herkommen, durch zu viel und zu gewaltsames Reiben und Bürsten und durch zu hartes Wringen der Wäsche.

Ja, aber geht es denn ohne Reiben und Bürsten? Gewiß, hin und wieder muß nachgeholfen werden, aber Reiben und Reiben ist zweierlei. Und gerade heute gilt es, „mit Verstand“ zu waschen, denn erstens haben wir heute viele neue Stoffe, die in nassem Zustande besonders sorgfältig behandelt werden müssen, und zweitens haben viele Hausfrauen heute so manches „altgediente“ Wäschestück wieder im Gebrauch, das nicht mehr so widerstandsfähig ist. Darum müssen wir versuchen, alles Reiben auf ein Mindestmaß zu beschränken. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist das richtige Einweichen





der Wäsche. Widmen Sie diesem Teil des Waschens noch mehr Sorgfalt als bisher. Weichen Sie die Wäsche in reichlich Wasser ein, dem Sie — 200 bis 250 g auf 50 Liter — ein gutes Einweichmittel zufügen. Das Wasser soll dabei kalt, niemals heiß sein, um den Schmutz nicht in die Wäsche „einzubrennen“. Das Einweichen soll stets mindestens 12 Stunden dauern — am besten, Sie weichen über Nacht ein. Am nächsten Morgen beweist Ihnen dann die dunkle Färbung des Einweichwassers, daß oft schon die Hälfte des Schmutzes aus der Wäsche gelöst wurde, ohne auch nur ein Gramm Waschpulver zu verbrauchen. Bei diesem Einweichen wird aber nicht nur viel Schmutz aus der Wäsche gelöst, sondern auch der zurückbleibende Schmutzrest soweit gelockert, daß er beim nun folgenden Waschen mühelos und schonend, fast ohne Reiben und ohne jedes gewaltsame Bürsten aus der Wäsche gewaschen werden kann. So manches Loch, das die Wurzelbürste verschuldete, wird also durch richtiges Einweichen verhütet. — Natürlich müssen wir uns auch beim Wringen stets vor Augen halten, daß selbst das stärkste Gewebe nicht stärker als sein dünnster Faden ist. Mit *einem* zerrissenen Faden beginnt es oft — bald reißt dann der Nachbarfaden, der zweite — der dritte, und das Loch ist fertig.

Hüten wir uns darum auch vor zu starkem Wringen. Denken wir stets daran: SEIFE SPAREN — WÄSCHE SCHONEN!

Das ist eine Forderung, die gerade heute im Kriege an alle Hausfrauen ergeht. Und nicht zuletzt auch in unserem eigensten Interesse müssen wir versuchen, durch gut überlegtes, richtiges Waschen diesem Gebot nachzukommen.